

Anfang 1943 schrieb Hannah Arendt in ihrem Aufsatz „We Refugees“: „Offensichtlich will niemand wissen, dass die Zeitgeschichte eine neue Gattung von Menschen geschaffen hat – Menschen, die von ihren Feinden in Konzentrationslager und von ihren Freunden ins Internierungslager gesteckt werden.“ Nur wenige Monate zuvor war sie dem berüchtigten französischen Internierungslager Gurs entkommen, wie *Christoph Jahr* in seinem kenntnisreichen Beitrag schildert. Der Satz könnte als Motto für diesen Sammelband dienen, denn er legt die Frage nahe, wie wir Internierungs- und Konzentrationslager voneinander unterscheiden. Das Beispiel Gurs ist paradigmatisch für zwei weitere Eigenschaften von Lagern, die *Jahr* benennt: ihr Potential für Funktionswandel und ihre Rolle als globale *lieux de mémoire*.

Es ist daher zu begrüßen, dass das Phänomen der Flüchtlingsinternierungslager sowohl aus geschichts- als auch aus sozialwissenschaftlicher Perspektive untersucht wird. Zu oft reden die beiden Fachdisziplinen aneinander vorbei. Kommen sie hier miteinander ins Gespräch? Leider kaum. Zu unterschiedlich sind die Parameter, Grundannahmen und Ansätze, von historisch-kritisch bis unreflektiert-einseitig, zudem erscheint die Auswahl der 18 Beiträge beliebig. Bereits die Einleitung ist problematisch. Die Herausgeber behaupten, dass in den Beiträgen Lager ausschließlich als Haftorte für Geflohene definiert werden. In mehreren Beiträgen ist das jedoch nicht der Fall (*Matthew Stibbe/Kim Wünschmann, Michel Agier, Jean-Michel Turcotte, Marilyn G. Miller*). Die Herausgeber sprechen von „incarceration“ und „custody“ (Einsperrung, Haft) (S. 10), die in der heutigen Welt allgegenwärtig geworden seien, sowie von der staatlichen Politik, Nichtregierungsorganisationen (NGOs) von der Hilfeleistung abzuhalten. Auf viele europäische Länder, auch Deutschland, trifft das nicht oder nur in begrenztem Ausmaß zu. Zudem werden die Mindeststandards in Flüchtlingsunterkünften in Zusammenarbeit mit UNICEF und einer langen Liste von NGOs festgelegt. Eine „incarceration“ ist das nicht, eine „Überwachung“, um Menschen „unter Kontrolle“ zu halten, ebensowenig.

Für die Herausgeber ist es axiomatisch, dass wir „in einer Ära der Zwangsmigration leben, einem ‚Jahrhundert der Lager‘ (Zygmunt Bauman)“ (S. 9). Um Ersteres zu belegen, wären historische Daten erforderlich, die hier aber fehlen. Letzteres ist trotz

der unbestrittenen Bedeutung der Institution Lager eine maßlose Übertreibung: Weltweit leben nur 22 Prozent der Flüchtlinge (UNHCR 2024) in Lagern. Zudem werden hier die Kategorien Flucht und Migration vermischt.

*Matthew Stibbe* und *Kim Wünschmann* weisen in ihrer souveränen Darstellung der Internierungspraxis in beiden Weltkriegen nach, dass das Scheitern der völkerrechtlichen Bemühungen zum Schutz der Zivilbevölkerung nach 1918 nicht zwangsläufig zur Verschlechterung der Behandlung von Zivilinternierten führte. In manchen Fällen schützte das Gegenseitigkeitsprinzip vor Misshandlung. Die Entwicklung rechtlicher Normen hinkt politischen und kulturellen Faktoren meist hinterher und sollte daher nicht überbewertet werden – eine wichtige Erkenntnis. Zu Recht weisen die Autoren darauf hin, dass die Internierung von Feindstaatenausländern im Zweiten Weltkrieg oft mit der Inhaftierung in Konzentrationslagern einherging, daher wurden die unterschiedlichen Entwicklungspfade in der Forschung bisher nicht ausreichend gewürdigt. Die Ungleichheiten in der Internierungspraxis in Bezug auf Geschlecht, soziale und ethnische Herkunft, die bereits 1914–1918 bestanden, wurden im Zweiten Weltkrieg radikalisiert. Zum Teil galt noch das Gegenseitigkeitsprinzip, und der Humanitarismus war in seiner Bedeutung sogar gewachsen. Die zunehmende Rolle von humanitären Organisationen – und in diesem Fall von einer resoluten jungen Frau – schildert *Lilly Maier* in ihrer Darstellung der Rettung von 400 jüdischen Kindern im französischen Lager Rivesaltes (1941/42), bevor es für deren Eltern zum „Vorhof von Auschwitz“ (S. 109) wurde.

*Michael Mayer* weist nach, wie die bundesdeutschen Behörden in den frühen 1950er Jahren eine pragmatische und liberale Politik zur Überprüfung von Asylsuchenden entwickelte, die schließlich auf die Zwangsinternierung verzichtete. *Jean-Michel Turcottes* Aufsatz zu den vergessenen Zivilinternierten in Südkorea (1950–1953) ist ein beachtlicher Gewinn für die Forschung. Die als „Verbrecher“, „Flüchtlinge“, oder „Kriegsgefangene“ (S. 125) Inhaftierten wurden im Kontext des Kalten – und gerade in Korea heißen – Krieges als gefährliche Kommunisten und Verräter betrachtet und grausam behandelt. Gegen die Missachtung des humanitären Völkerrechts (vor allem der Genfer Konventionen von 1949) durch die südkoreanischen und amerikanischen Behörden vermochte sogar das Internationale Rote Kreuz kaum durchzudringen, mit der Folge, dass Elend, Folter und Hinrichtungen noch jahrelang das Schicksal von Tausenden waren.

Fazit: Die von den Herausgebern in Aussicht gestellte systematische vergleichende Analyse wird nur im genannten Beitrag zu den Lagern in den Weltkriegen geleis-

tet; die anderen historischen Beiträge bieten allerdings ebenfalls einen Erkenntnisgewinn. Die „contemporary perspectives“ des Titels dagegen verbleiben auf dem Niveau eines Sammeluriums von Fallstudien mit begrenzter Aussagekraft.

---

*Sebastian Rojek*, Entnazifizierung und Erzählung. Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus und vom Ankommen in der Demokratie. Stuttgart, Kohlhammer 2023. 326 S., € 60,-. // DOI 10.1515/hzhz-2025-1043

---

Thorsten Holzhauser, Stuttgart

Die Entnazifizierung als narratives Konstrukt zu analysieren, hat Konjunktur in der Zeitgeschichtsforschung. Wenige Jahre nachdem Hanne Leßau mit ihrer Dissertationsschrift über die „Entnazifizierungsgeschichten“ der Deutschen einen als bereits ausgeforscht geltenden Gegenstand in ein neues Licht gerückt hat, legt Sebastian Rojek nun eine „Geschichte von politischen Narrativen“ (S. 9) vor, die in vielerlei Hinsicht an Leßaus Studie anschließt. Dabei wendet sich Rojek dem Gegenstand auf Basis von Eingaben, Spruchkammerakten, Polizeiberichten und anderen amtlichen Überlieferungen aus Württemberg-Baden zu und versucht so, dem „gesellschaftlichen Erzählhaushalt der Entnazifizierung“ nachzuspüren (S. 13).

Besonderes Interesse zeigt der Autor daran, wie und was unter den Bedingungen der gesellschaftlich-politischen Transformation nach 1945 erzählt wurde und wie „die Übergänge zwischen Demokratie, Diktatur und wieder Demokratie von Individuen erzählerisch bearbeitet wurden“ (S. 22). Dies untersucht Rojek in zwei analytischen Hauptkapiteln, in denen er die Kommunikation zwischen staatlichen Stellen und Bevölkerung, die öffentliche „Leiterzählung“ (S. 27) der Politik sowie die kursierenden Narrative in der Bevölkerung herausarbeitet.

Auf überzeugende Weise zeigt die Studie, wie die betroffenen Bürgerinnen und Bürger in Württemberg-Baden die Entnazifizierung als „eine Art Bewerbungsverfahren um die ungehinderte Teilnahme am politischen und wirtschaftlichen Leben der beginnenden Demokratie“ nutzten (S. 263). Die Deutschen stellten sich in diesen Erzählungen – in bekannter apologetischer Weise – als Opfer einer kleinen nationalsozialistischen Clique dar, doch bildete die Demokratie einen zentralen Bezugspunkt und wurde als politischer Zielhorizont akzeptiert. Ganz gleich, ob man das wie Rojek als Indiz einer grundsätzlichen „Demokratiebereitschaft“ auf Seite der Deutschen (S. 264) oder als Ausweis ihres grenzenlosen Opportunismus deutet, än-